Bütower Anzeiger.

Der „Bütower Anzeiger“ erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.

Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu diesem Preise inkl. Postaufschlag Bestellungen an.

Der Insertionspreis beträgt pro einspaltige Zeile 10 Pf., Anzeigen werden bis Dienstag und Freitag Mittag erbeten. Alle Anzeigen-Bureaux nehmen Inserate für dieses Blatt an. Einrückungsaufträge an alle auswärtigen Blätter werden ohne Preisaufschlag vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: F. Gloede in Bütow.

Verlag und Redaktion von F. Gloede in Bütow.

Nr. 75. Freitag, den 16. September 1892.

Ein Reichs-Seuchengesetz.

Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, dann deckt man ihn zu. So ergeht es jetzt auch mit der Ausführung des § 4 der Reichsverfassung, demzufolge dem Reiche die Maßregeln der Medizinal- und Veterinärpolizei unterstehen. Einen — allerdings sehr schwachen — Anlauf zur Ausführung dieses Artikels hat man mit der Schaffung des Reichs-Gesundheitsamtes gemacht, aber die Klagen sind jetzt allgemein, daß die Wirksamkeit dieses so wichtigen Reichsamtes nicht gesetzlich festgestellt ist.

An der Spitze des Reichs-Gesundheitsamtes steht ein Mann, der als Bakterienforscher einen Weltruf besitzt: der Geheimrat Prof. Koch. Aber auch außer diesem besitzt Deutschland auf dem gleichen Gebiet noch mehrere Kapazitäten, um die es vom Auslande beneidet wird; wir nennen hier nur den Prof. Virchow. Das Ausland hat sich verschiedene Male an deutsche Gelehrte bei ausgebrochenen Epidemien um Rat und Hilfe gewendet. Dieser Bitte wurde jedesmal entsprochen, die Anordnungen der deutschen Forscher erhielten in fremden Ländern Gesetzeskraft und der Erfolg blieb denn auch nicht aus. Aber diese bahnbrechenden Forscher, die ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Gesundheitslehre, sind im Deutschen Reiche, wenn auch nicht einflußlos, so doch machtlos. Das Reich hat nicht die Zuständigkeit, den gedachten Autoritäten die Ueberwachung und Bekämpfung der [illegible] und [illegible] wo verderbenbringend eingenistet haben. Das ist ein so unhaltbarer Zustand, daß zu wünschen gewesen wäre, zu seiner Besserung hätte nicht erst der Hamburger Schrecken dringend auffordern müssen.

Die Einheitlichkeit der Abwehrungsmaßregeln ist bei der Bekämpfung eines solchen nationalen Unglücks, wie wir es gegenwärtig durchleben, die Hauptsache. Darum muß etwas Durchgreifendes von Reichswegen geschehen; die Abhilfe darf nicht den einzelnen Landesgesetzgebungen überlassen werden. Das letztere würde durchaus unzureichend sein. Allerdings melden sich vereinzelt Stimmen, die an die Empfindlichkeit mancher deutschen Staaten erinnern, wenn es sich darum handelt, die Zuständigkeit des Reiches zu erweitern und dadurch zugleich die Entschließungen der Einzelstaaten zu beschränken. In keinem Falle ist der Partikularismus formell und innerlich weniger berechtigt. Seiner Geschichte und Entstehung nach ist das Reich allerdings darauf angewiesen, die Zentralisation in allen Fällen zu vermeiden, in denen nicht das Gegenteil durch die Verhältnisse gebieterisch vorgeschrieben wird. Die Volksgesundheitspflege in ihrer Sonderheit als Seuchenabwehr ist aber eine solche gebieterische Ausnahme. Die einzelnen Landesgrenzen laufen — besonders in Nord- und Mitteldeutschland — an tausend Stellen so kraus durcheinander, daß bei dem heutzutage so lebhaft gesteigerten Verkehr nur von zentraler Stelle aus wirksame Schutzmaßregeln ergriffen werden können. Die Lösung von Aufgaben, die mit der Ueberwachung des Verkehrs zusammenhängen und auf ihn zurückwirken, kann nur von der Vertretung der Gesamtheit für die Gesamtheit übernommen werden; wenn dies auch in Zukunft nicht geschehen sollte, so wird den Einzelregierungen eine Verantwortung aufgebürdet, die sie zu tragen außer stande sind.

Es soll hier nicht erörtert werden, ob die vielen und schweren Vorwürfe berechtigt sind, die gegen die Hamburger Behörden anläßlich der Cholera gerichtet worden sind. Diese Behörden würden sich heute glücklich schätzen, wenn ihnen die schwere Verantwortung abgenommen, wenn letztere auf die starken Schultern des Reiches gelegt würde.

Man darf sich die Schwierigkeiten eines Reichs-Seuchengesetzes nicht verhehlen; das Reichsgesundheitsamt würde viel Arbeit bekommen und zuweilen tief in die sozialen und gewerblichen Verhältnisse einschneidende Anordnungen zu treffen haben. Aber trotzdem darf man überzeugt sein, daß ein solches Schutzgesetz glatt durchgänge. Der Bundesrat hat sich schon oft genug in Fragen, die das Gemeinwohl betreffen, von großen nationalen Gesichtspunkten leiten lassen und es existiert im Reichstage keine Partei, die bei einem solchen Gesetz ihre Mitwirkung versagen würde, besonders da nach der Eingangs erwähnten Verfassungsbestimmung die Zuständigkeit des Reiches gar nicht in Frage steht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Am Sonntag morgen wird der Kaiser zum Besuch der Kaiserin Friedrich in Bad Homburg eintreffen.

* Der Kaiser weilte während der Niederkunft seiner Gemahlin im Marmorpalais; später setzte er selbst die Mitglieder der königlichen Familie, die verwandten und befreundeten Höfe telegraphisch von dem eingetretenen Familienereignis in Kenntnis. Von den zum Dreibund gehörenden Monarchen, von allen deutschen Bundesfürsten und vielen auswärtigen Fürsten trafen im Laufe des Vormittags Glückwunschtelegramme im Marmorpalais ein. Das Telegraphenamt in Potsdam, über welches alle Depeschen geleitet wurden, war so besetzt, daß Privatdepeschen stundenlang liegen blieben.

* Den sechs Prinzen des kaiserlichen Paares hat sich also eine Prinzessin beigesellt; wie man sich denken kann, ist dem Kaiserpaare damit ein besonderer Herzenswunsch in Erfüllung gegangen. Die Prinzessin ist übrigens die erste, die einem regierenden Kaiser aus dem Hohenzollernhause geboren ist. Mehr als vierundachtzig Jahre sind verflossen, daß zum ersten Male eine regierende Königin von Preußen einer Tochter [illegible] und es war am 1. Februar 1808, [illegible] zur Luise ihrem Gemahl die letzte Tochter schenkte, die dann nach der Mutter den Namen Luise erhielt. Später reichte sie dem Prinzen Friedrich der Niederlande die Hand.

* Der Reichskanzler hat das Reichsgesundheitsamt mit der Ausarbeitung eines Reichsseuchengesetzes beauftragt. (Bravo!)

* Bericht und Vorschläge betreffs der Militärstrafprozeß-Ordnung, die von der Immediatkommission erstattet worden sind, befinden sich zur Zeit noch im Kabinett des Kaisers und es ist noch keine Bestimmung darüber getroffen, ob die weiteren gesetzgeberischen Vorarbeiten von dem Reichskanzler oder von dem Kriegsminister geleitet werden sollen und wer die Vertretung der Vorlage im Bundesrat und Reichstag zu übernehmen haben wird.

* Offiziös wird mitgeteilt, daß die Handelskammern fast ohne Ausnahme die von Deutschland abgeschlossenen Handelsverträge freudig begrüßen, die unserer Industrie vermehrte Absatzgelegenheit, und zwar für eine Dauer von zwölf Jahren, verschafft haben. Wenn auch manche ihrer Wünsche unerfüllt blieben, was bei den mannigfach entgegengesetzten Interessen und bei einem Vertrage, der zwischen zwei Staaten abgeschlossen wird, am Ende selbstverständlich ist, so geben sie doch der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Handelsverträge der deutschen Ausfuhr zu gute kommen werden und daß, wenn diese Verträge nicht zu stande gekommen wären, die Schädigung der Interessen der deutschen Ausfuhrindustrie im Vergleich zur letzten Vergangenheit noch viel größer gewesen wäre.

* Ueber die Aussichten des Zustandekommens der angebahnten deutsch-russischen Handelsbeziehungen wird folgendes bekannt: Nach dem Abschlusse der Berliner Vorverhandlungen hat es sich im wesentlichen um eine Verständigung über einzelne, wie es heißt, untergeordnete Punkte gehandelt, wobei man ziemlich rasch zu einem Einverständnis gelangt sei. Bei dieser Gelegenheit soll von Berlin aus noch einmal auf die Grenze des deutschen Entgegenkommens hingewiesen worden sein, über die hinaus keine Zugeständnisse gemacht werden könnten. Man nimmt in Berlin an, daß auch Rußland den Umfang der in den Vorbesprechungen festgestellten Abmachungen nicht überschreiten werde.

* Zur gesundheitlichen Ueberwachung des Schiffahrtsverkehrs auf dem Elbstrom — abwärts und aufwärts — und den mit ihm in Verbindung stehenden Fluß- und Kanalwegen sind, wie der neue Reichskommissar für die Gesundheitspflege im Stromgebiet der Elbe, Freiherr v. Richthofen, im ‚Reichsanzeiger‘ bekannt macht, zunächst sieben ärztliche Kontrollstationen errichtet worden. Die erste Station umfaßt die Elbstromstrecke von Kuxhaven bis Harburg einschließlich aller schiffbaren Nebenflüsse und Abzweigungen der Elbe mit Ausschluß ihres unter hamburgischer Staatshoheit stehenden Teiles; die zweite Kontrollstation die Elbstromstrecke von Altona (Staatsgebiet Hamburg) bis zur preußischen Grenze, einschließlich der Strecken aller schiffbaren Nebenflüsse und Abzweigungen, welche hamburger Staatsgebiet umspülen; die dritte Kontrollstation die Elbstromstrecke von Hamburg bis Wittenberge einschließlich der schiffbaren Nebenflüsse und Abzweigungen der Elbe, sowie der Verbindungskanäle, des Stecknitzkanals bis Travemünde und der Elbe, sowie der mit letzterer in Verbindung stehenden Kanalstrecken; die vierte Kontrollstation die Elbstromstrecke von Wittenberge weiter stromaufwärts, einschließlich der schiffbaren Nebenflüsse, jedoch ausschließlich der Havel; die fünfte Kontrollstation die Havelstromstrecke von der Mündung bis Werder, einschließlich des Plauer Kanals; die sechste Kontrollstation die Havelstromstrecke von Werder über Spandau, weiter aufwärts bis Eberswalde, einschließlich der auf dieser Strecke in die Havel einmündenden Kanäle; die siebente Kontrollstation die Spreestromstrecke von Spandau bis Erkner, einschließlich des Spandauer Schiffahrtskanals, der Berliner Kanäle und der Rüdersdorfer Gewässer.

* Der preuß. Kultusminister hat Anordnung getroffen, daß die Einführung des 100teiligen (Celsius-) statt des 80teiligen Thermometers 1) in öffentlichen und privaten Kranken- und Irrenanstalten, 2) in Bädern und Badeanstalten, 3) in den Hebeammenlehranstalten, 4) in der Krankenpflege, 5) in höheren und niederen Schulen auf geeignete Weise zur Vermeidung von Kosten allmählich herbeizuführen ist. Bei Neuanschaffungen sowie beim Ersatz von unbrauchbar gewordenen Instrumenten werden stets 100teilige Thermometer anzuschaffen sein.

* In Metz ist am Sonntag das Denkmal für Kaiser Wilhelm I. feierlich enthüllt worden.

Oesterreich-Ungarn.

* Der Neffe des Kaisers Franz Joseph, der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este, wird im Monat Dezember eine ungefähr elf Monate umfassende überseeische Reise unternehmen. Diese soll nicht allein der Belehrung dienen und dem jungen Erzherzog Gelegenheit bieten, die ferne Welt aus eigener Anschauung kennen zu lernen, sondern es sollen auch in ausgedehnterem Maße, als dies bisher durch die verschiedenen Missionen von Kriegsschiffen der österreichisch-ungarischen Marine der Fall war, handelspolitische Interessen verfolgt werden. Es soll mit dem Erzherzog ein großes modernes Kriegsschiff nach den Gewässern Ostindiens, Ostasiens und Australiens entsendet werden.

* Für die guten Beziehungen Oesterreichs und Italiens ist folgende Meldung bezeichnend. Die ‚Neue Freie Presse‘ berichtet aus Genua von der Ueberreichung hoher italienischer Orden an die Offiziere des österreichischen Geschwaders und dem Austausch überaus herzlicher Ansprachen zwischen dem österreichischen Kontre-Admiral Spaun und dem italienischen Kontre-Admiral Corsi. Im Leitartikel bemerkt sie, die Besserung der Beziehungen Italiens zu Frankreich infolge der Feste könnte die Verbündeten Italiens nicht beunruhigen, da sie die Politik Italiens nicht berühren, sondern nur dessen Wirtschaftslage fördern würde.

Frankreich.

* Der Ministerrat hat beschlossen, daß am 22. d. anläßlich des hundertjährigen Jahrestags der Republik im Pantheon eine große Feier stattfinden solle. Sämtliche Behörden sollen hierbei vertreten sein.

* Aus den französischen Norddistrikten werden fortgesetzt Ausschreitungen französischer Arbeiter gegen belgische Arbeiter gemeldet. Seit mehreren Tagen haben täglich oder besser gesagt nächtlich grobe Kundgebungen in Lens, in Lössier und Courrières stattgefunden; in der ganzen Gegend herrscht eine bedenkliche Aufregung gegen die ausländischen Arbeiter, deren Zweck und Ursache unbegreiflich bleiben. Merkwürdig genug erscheint das Verhalten der französischen Behörden, die gar keine Maßregel trafen, um dem Unfug vorzubeugen. Erst nachdem der belgische Gesandte in Paris dem Minister Ribot Vorstellungen gemacht, hat die französische Regierung der belgischen mitgeteilt, daß sie die Belgier in den französischen Norddistrikten schützen werde.

England.

* Gladstone hat am Montag eine bemerkenswerte Ansprache an den liberalen Verein von Carnarvon gehalten. Gelegentlich eines Ausflugs nach Wales nahm Gladston in dem Orte eine Adresse des dortigen liberalen Vereins entgegen, in deren Beantwortung er erklärte: Die irische Frage sei unter den öffentlichen Tagesfragen die größte und dringlichste; die irische Sache sei durch die Erinnerung an vergangene Zeiten und an das dem irischen Volke zugefügte langjährige fürchterliche Unrecht geheiligt worden. Was die in der Adresse beanspruchte Entstaatlichung der wallisischen Kirche betreffe, so sei allerdings der Punkt erreicht worden, wo die Herstellung strenger religiöser Gleichheit vorteilhaft für die Interessen aller Klassen und Konfessionen wie für die Eintracht des Landes sein würde. Kein Teil des Landes habe sich während der jüngsten Wahlen so ausgezeichnet wie Wales; die liberale Partei werde dies nicht vergessen, und obwohl die Erwartungen nicht zu hoch gespannt werden müßten, würden die von Wales gestellten Anforderungen trotz der Dringlichkeit der irischen Homerulefrage schon in der nächsten Parlamentstagung gebührende Berücksichtigung finden.

Rußland.

* Nach einer Petersburger Meldung des Londoner ‚Daily Telegr.‘ haben zahlreiche Verhaftungen in Warschau stattgefunden, infolge Entdeckung eines Mordanschlags gegen den Zaren, der während dessen demnächstigen Besuch daselbst zur Ausführung gelangen sollte. Ob sich die Nachricht des Londoner Blattes, die ziemlich regelmäßig alle vier Wochen wiederzukehren pflegt, diesmal bestätigen wird, bleibt abzuwarten.

* Das ‚Reutersche Büreau‘ meldet aus Simla vom Dienstag, es verlaute dort gerüchtweise, daß die Russen die Pamirgegend völlig geräumt hätten; sie beabsichtigten jedoch, eine starke Truppenmacht am Murghabflusse zusammenzuziehen, um dort zu bleiben. — Der genannte mittelasiatische Fluß entspringt im nördlichen Afghanistan und verliert sich in der Turkmenenwüste; an seinen Ufern scheinen sich die Russen einstweilen noch sicherer zu fühlen als auf dem Pamir. Selbstverständlich ist durch die jetzige Räumung des Gebietes ein späteres abermaliges Vorrücken der Russen nicht ausgeschlossen.

Balkanstaaten.

* Mit bezug auf Klagen, die griechischerseits in letzter Zeit bei der Pforte wegen des neuerlich zunehmenden Räuberunwesens an der griechisch-türkischen Grenze erhoben worden sind, wird aus Konstantinopel mitgeteilt, daß die Pforte in entgegenkommender Weise die Prüfung dieser Beschwerden zugesagt habe und daß durch entsprechendes türkisch-griechisches Zusammenwirken dem Räuberunwesen kräftigst gesteuert werden wird.

* Unter den Dokumenten Jakobsohns über die russischen Wühlereien in Bulgarien befindet sich auch ein Schriftstück, das beweist, daß Rußland kurz vor der Wahl des Prinzen Waldemar von Dänemark zum Fürsten von Bulgarien im Herbst 1886 Schritte gethan hat, um Ignatiew zum Fürsten von Bulgarien wählen zu lassen. Ignatiew sollte dann scheinbar gegen den Willen der russischen Regierung, die ja die Sobranje und ihre Handlung für illegal erklärt hatte, nach Bulgarien kommen, neue Wahlen ausschreiben und durch eine so auf Grund des Programms des Generals Kaulbars gewählte neue Sobranje seine Wahl zum Fürsten bestätigen lassen.

Afrika.

* Aus Marokko wird gemeldet, daß weitere Verstärkungen der Regierungstruppen in Tanger eingetroffen sind. Der Sultan scheint den Aufständischen vergeben zu wollen, wenn sie schwere Geldbußen zahlen. Dagegen ist der Gouverneur der Angheras, auf dessen Bedrückungen der Aufstand zurückzuführen ist, entlassen worden. Er ist zum Sultan entboten worden, um sich zu rechtfertigen, wird sich aber wohl nicht gerade beeilen, der Aufforderung Folge zu leisten.

Von Nah und Fern.

Obgleich die Unterweserhäfen bislang von der Cholera vollständig verschont geblieben sind, so leidet doch Handel und Schiffahrt schwer unter den jetzigen Verhältnissen. Zu Geestemünde ist es namentlich der mächtig aufstrebende Fischhandel, der hart betroffen wird, weil im Inlande vielfach eine Abneigung gegen den Konsum frischer Fische besteht, von vielen größeren Städten auch sogar die Einfuhr von frischen Fischen geradezu verboten ist. Dadurch ist der Preis der Konsumfische ein so gedrückter, daß die Fischdampfer zur Zeit ihre Rechnung nicht bei dem Betrieb finden. Ein größere Anzahl von Dampfern hat deshalb auch den Fang vollständig eingestellt und die Mannschaft entlassen. Diese schlechte Geschäftslage wird noch dadurch verschärft, daß gerade während der kühleren Jahreszeit der Versandt noch ein leb-

hafterer ist, als im Sommer und die Hochseefischerei wegen der dann gezahlten höheren Preise am gewinnbringendsten ist.

Im Interesse des großen Distanz-Rittes zwischen Wien und Berlin sind die Landräte der in Frage kommenden Kreise von den Regierungs-Präsidenten angewiesen worden, „den an sie bezw. an die Kreisbehörden herantretenden Wünsche der beteiligten Offiziere namentlich in bezug auf die Erlangung von Unterkommen nach Möglichkeit zu entsprechen, namentlich auch dafür Sorge tragen zu wollen, daß die in Uniform reitenden österreichischen Offiziere möglichst zuvorkommende Aufnahme finden und nicht ohne zwingende Gründe unliebsamen Aufenthalt auf dem gewählten Wege erfahren."

Eine schwere Verletzung zog sich Prinz Hermann von Schaumburg-Lippe auf der Reise nach Jagdschloß Steyrling bei Linz in Oesterreich zu. Er stürzte zwischen Wels und Steyrling mit dem Pferde und erlitt einen Schädelbruch. Der Prinz liegt krank in Kirchdorf bei Wels; der Fürst und die Fürstin reisten nach Steyrling, bezw. Kirchdorf. Prinz Peter Hermann, geboren zu Bückeburg am 19. Mai 1848, ist unvermählt.

Die Erben des Barons v. Jacobi-Kloest werden vom Amtsgericht in Altenburg gesucht. Derselbe war anfang dieses Jahrhunderts Besitzer von Lumzig und hinterlegte am 19. Dezember 1831 an Amtsstelle sein Testament. Bis jetzt haben die Erben nicht ermittelt werden können, und wenn bis zum 1. März 1893 sich keine erbberechtigten Verwandten gefunden haben, so wird in gesetzmäßiger Weise mit dem Testament verfahren werden.

Die Sozialdemokratie und der Meineid. Aus Anlaß der Meineidsbeschuldigung gegen die Sozialdemokratie, die, wie gemeldet, Landgerichtsdirektor Schmidt in Breslau in einer kürzlichen Gerichtsverhandlung ausgesprochen hat, beschloß eine große sozialdemokratische Versammlung in Breslau am Montag unter geharnischtem Protest, den Justizminister zu ersuchen, Schmidt zu entlassen und in Anklagezustand nach § 336 des Strafgesetzbuches zu versetzen.

Feldwebel Kühne gestorben. Der Feldwebel Kühne von der ostafrikanischen Schutztruppe, der sich in den Kämpfen gegen die Aufständischen häufig ausgezeichnet hatte, ist nach seiner Rückkehr plötzlich an einer Lungenentzündung in Beuthen O.-S. gestorben.

Zwangsverkauf einer Kirche. Daß eine Kirche mit allem ihrem Zubehör zwangsweise verkauft wird, dürfte sicherlich zu den Seltenheiten gehören. Und doch hat sich dieser Fall auf dem Amtsgericht zu Landeshut i. Schles. zugetragen. Dort wurde nämlich die Kirche der freireligiösen Gemeinde zu Ober-Haselbach mit Orgel, Bänken, Fahne, Totenbahren, Abendmahlsgefäßen am 3. d. versteigert. Diese Kirche war 1852 aus wohlthätigen Mitteln erbaut worden. An Zinsenzahlen war seit Jahren nicht mehr gedacht, da fast sämtliche Mitglieder wieder zur Landeskirche übergetreten waren. Herr Karbe aus Nieder-Haselbach machte den Besitzer der ersten Hypothek, die auf 6000 Mark lautete, ausfindig, erwarb dieselbe für 1800 Mark und beantragte sodann den Zwangsverkauf, bei welchem ihm die Kirche samt Predigerhaus und Garten für 500 Mark zugesprochen wurde. Die Orgel allein hatt 1500 Mark gekostet.

Hinrichtung. Der Kuhwärter Klapsia, der vom Schwurgericht zu Ratibor wegen Mordes zum Tode verurteilt war, wurde am Dienstag früh im Hofe des Ratiborer Gerichtsgefängnisses durch den Scharfrichter Reindel aus Magdeburg hingerichtet.

Appetitliches! In Bielefeld wurden bei einer behördlichen Untersuchung der Schlächtereien mehrere Stücke verdorbenen Fleisches beschlagnahmt, das zur Sülze- und Wurstfabrikation verwandt werden sollte; ferner beschlagnahmte man 7,50 Kilogramm verdorbener Wurst. Die Beamten fanden endlich ganze Berge von faulendem Fleisch. Alles wurde vernichtet. — In Dortmund wurde ein gewerbsmäßiger Butterfälscher zu 6 Monat Gefängnis und zu einer Geldstrafe von 400 Mk. verurteilt.

Splitternackt kam dieser Tage in Mockstadt bei Gießen ein zwölfjähriger Knabe vom Hüten der Kühe nach Hause gerannt. Es ergab sich, daß zwei Stromer ihn überfallen, ihm einen Knebel in den Mund gesteckt und dann ihn der Kleider beraubt hatten. Einer von den Thätern, ein herumziehender Korbmacher, ist bereits ermittelt und verhaftet worden.

Fataler Irrtum. Bei der Schulprüfung in einer Bezirksstadt in Württemberg wurden den Kindern als stillstische Aufgabe Briefe an wirklich lebende Verwandte gegeben, worin Todesnachrichten, Unglücksfälle, Zahlungsmahnungen u. s. w. enthalten sein sollten. Der äußeren Form wegen mußten die Kinder die Briefe adressieren und in Kouverts legen. Der Inspektor nahm sie zur Korrektur mit, ließ sie aber im Pfarrhaus auf dem Pult des Pfarrers liegen. Im Glauben, es seien Korrespondenzen des Pfarrers, trug sie der Amtsbote aufs Postamt zur Bestellung! Die Zahl sehr komischer, aber auch trauriger Folgen ist leicht zu erraten. Der Lehrer gab sich alle Mühe, die Briefe zurück zu erhalten, allein mitunter ganz vergebens. Sie hatten ihren Weg, einer nach Amerika und einer sogar nach Australien, schon angetreten.

Die berittene Stabs-Ordonnanz des Kommandeurs der 31. Division in Straßburg wurde am 10. d. morgens erhängt im Burschenzimmer neben der Stallung aufgefunden. Nach den in der Stadt laut kursierenden Gerüchten sollen hinterlassene Briefe die Gründe für jene bedauerliche That zur Genüge anführen.

Auf ebenso raffinierte als originelle Weise haben zwei Gauner in Wien einen Einbruch in Szene setzen wollen. Allein durch die Ungeduld des die Hauptrolle durchführenden Teiles wurde der Streich vereitelt. Mittwoch abend nach 8 Uhr erschien bei dem Kaufmann Eduard Karger ein junger Mann, der das Aussehen eines Geschäftsdieners hatte, und bat Herrn Karger, er möge die Kiste, die der Fremde auf einem Schiebkarren vor der Thür stehen hatte, in seinem Magazin bis zum nächsten Morgen aufbewahren. Diese Kiste solle zu dem gegenüber befindlichen Spediteur Horvath kommen, allein derselbe habe schon geschlossen; wenn Herr Karger nicht die Gefälligkeit erweise, müsse er (der Geschäftsdiener) die schwere Kiste wieder nach Hause führen. Herr Karger nahm die Erzählung für wahr an und erlaubte, die Kiste in sein Magazin zu bringen. Nachdem das Geschäft um halb 10 Uhr geschlossen worden war, begab sich Herr Karger in seine Wohnung, während sich der Kommis in sein an das Magazin grenzendes Kabinett zurückzog. Wenige Minuten später vernahm der Kommis ein eigentümliches Geräusch. Er hörte ein leises Knistern und Krachen. Der Kommis holte den Chef, der bei der Durchsuchung alles in Ordnung fand. Als er jedoch die Kiste betrachtete, bemerkte er, daß der Deckel nur ganz lose befestigt war. Man verständigte den Polizeiposten, worauf die verdächtige Kiste in den Hof gebracht und dort geöffnet wurde. Wer beschreibt das Erstaunen des Herrn Karger, als in der geöffneten Kiste sein ehemaliger Kommis sichtbar wurde, der in dem engen Behältnisse tüchtig in Schweiß geraten war. Der Bursche hatte mit einem Komplizen, einem obdachlosen Fleischhauergehilfen, den Plan ausgeheckt, seinen ehemaligen Chef zu berauben.

Programmwidriges von der Kolumbusfeier in Genua. Wie es bei dem Zusammenströmen der verschiedensten Nationalitäten in Genua nicht anders möglich ist, werden die Kolumbusfeierlichkeiten durch manches böse Zwischenspiel, das nicht im Festprogramm steht, gestört. So kam es in dem in der Carlo Albertostraße gelegenen Restaurant „Universo" zwischen acht Matrosen und Heizern des Admiralschiffes der Ver. Staaten „Newark" und mehreren italienischen Matrosen zu einer blutigen Schlägerei. Der Heizer Cenfenson, der Wirt Baravalle und der italienische Matrose Ballerini wurden erstochen. Neun Personen sind verhaftet worden. In der Stadt herrscht wegen dieses traurigen Zwischenfalles große Aufregung.

Eine Ehescheidung wegen eines Fisches, dieser etwas ungewöhnliche Fall ereignete sich in Joinville an der Marne. Ein Ehepaar war ausgezogen, um in diesem Flusse zu fischen, und der Ehemann war so glücklich, bald einen herrlichen Brachsen an seiner Angel zappeln zu sehen. Zitternd vor Freude ruft er seine theure Hälfte herbei, die sogleich mit Hand anlegt, den schweren Fisch ans Land zu ziehen. Leider gelingt es dem Wasserbewohner, sich loszureißen, und die Frau springt im Jagdeifer ihm nach. Obgleich sie, von den Wellen fortgerissen, erbärmlich um Hilfe schreit, bemüht sich der treffliche Gatte, zuerst den Fisch zu erhaschen, den er anscheinend seiner Frau Gemahlin vorzog. Sie war kaum durch einen Fremden ans Ufer gebracht, als sie wie eine Furie auf den Ehegatten losstürzte. Es regnete von beiden Seiten „Verbal- und Realinjurien", dann lief man zum Richter und verlangte sofortige Scheidung. Und das alles um einen Fisch.

Gerichtshalle.

Wien. Die österreichischen Gerichte hatten in jüngster Zeit wiederholt gegen Gewerbetreibende zu verhandeln, welche die ihnen anvertrauten Lehrlinge durch unmenschliche Roheit geistig und körperlich zu Grunde gerichtet hatten. Ein trauriges Beispiel dieser empörenden Straffälle wird jetzt wieder aus Korneuburg berichtet. Der rohe und geizige Webermeister Leopold Hartl in Gaunersdorf und dessen Frau Johanna hatten den 15jährigen Lehrling Joseph Groß oft mit Stöcken, Peitschen und — eisernen Stangen geschlagen und ihm überdies so wenig Nahrung zukommen lassen, daß der Knabe wiederholt, um essen zu können, zum Diebe werden mußte. Der Knabe wurde oft tagelang, nur mit einem Hemde bekleidet, im — Schweinestalle versperrt gehalten. Er starb und sein Leichnam bot den Anblick eines durch Hunger Gestorbenen. Zwei andere Lehrlinge, die barbarisch mißhandelt wurden und an manchem Tage nur Kartoffeln aus dem Schweinetrog vorgesetzt bekamen, retteten sich durch Flucht, indem sie drei Tage lang barfuß und ohne Nahrung umherirrten. Da die Todesursache des ersterwähnten Lehrlings nicht genau festzustellen war, lautete die Anklage gegen die barbarischen Dienstgeber nur auf Ueberschreitung des häuslichen Züchtigungsrechtes und Unterlassung des ärztlichen Beistandes. Nachdem die erste Instanz Hartl zu einem Monat Arrestes mit vier Fasttagen und dessen Frau zu vierzehn Tagen Arrestes mit zwei Fasttagen verurteilt hatte, wurden diese Strafen vom Kreisgerichte auf das Doppelte erhöht.

Berliner Wochen-Planderei.

Nun ist der Herbst da. Er ist doch gekommen, obwohl ihm der Sommer diesmal den Einzug recht schwer gemacht hat. Die 25 Grad Celsius im Schatten auf den Uraniasäulen schienen fast in Permanenz erklärt zu sein, und die Sonne meinte es so gut mit uns, wie sich eigentlich die bekannten ältesten Leute bisher nicht entsinnen konnten. Und nun hat eine Nacht und ein Tag hingereicht, die Szenerie zu ziemlich von Grund aus zu verändern. Das lachende Himmelsgestirn muß sich's gefallen lassen, daß es von dichten Nebeln und Wolken eingewickelt wird, und die Temperatur ist heimlich unvermittelt bis zu jenem Grade gesunken, der uns beim Anblick einer Eislimonade frostig zusammenschauern läßt. Landpartien, helle Sommertoiletten, eine Rose im Knopfloch, ein Sonntag beim Sternecker in Weissensee — auch dieser Traum ist nun vorbei und war so süß geträumt! Die Menschen sind doch unverbesserlich, immer wieder werden sie melancholisch oder doch elegisch gestimmt, wenn sie die welken Blätter im Tiergarten fallen sehen, oder den Wind in den dürren Aesten rumoren hören. Womit aber sollten auch die Dichter die Herzen rühren, wenn nicht mit dem in tausend Variationen sich ewig erneuenden Hinweis auf die Vergänglichkeit alles Irdischen? Und doch weist auch diese Jahreszeit so viel Momente tröstlichen Ausblicks in die Zukunft auf. Denn der Herbst beispielsweise in Berlin ist lange nicht so traurig, als ihn die Tagebuchreimereien einer höheren Tochter zu schildern pflegen. Abgesehen von der Abkühlung der Temperatur, die uns schon in Hinblick auf die Cholerageefahr nur willkommen sein kann, macht das herbstliche Berlin — eine freundliche Beleuchtung vorausgesetzt, die übrigens auch zu anderen Jahreszeiten die conditio sine qua non ist — zum mindesten einen freundlichen Eindruck. Die frischere Luft hat die Ausdünstungen des Häusermeeres paralysiert, sie färbt die blassen Gesichter der Menschen mit optimistischem Rot und sie läßt Häuser und Passanten, Bäume und Tiere, kurz das unendliche rastlose Getriebe der Weltstadt in jenem scharfen, klaren Licht erscheinen, wie es den Herbst auszeichnet. Freilich fehlen in dem lebendigen Bilde die helleren Farben: die hellen Kostüme der Damenwelt, das besagte Sträußchen im Knopfloch, das saftige Grün der Bäume, je nun, man kann eben nicht alles auf einmal haben! Nur wollen wir hoffen, daß nicht die Schleusen des Himmels ihre nasse Beredtsamkeit herniederplätschern lassen, denn solch ein Herbstregentag für uns, denen noch immer die Cholerafurcht in den Gliedern steckt — da wäre man an den Grenzen der Menschheit angela gt. Obwohl wir nun die Hundstage hinter uns haben und deshalb gewisse unerklärliche Erscheinungen nicht mehr mit der auf das Denkvermögen lähmend wirkenden Hitze erklären können, mangelt es doch nicht an solchen Vorfällen. Es ist, als müßte die „lebende Saison" mit einem gewissen Applomb ankündigen, daß sie die Erbschaft der „toten" angetreten habe. Die Zeitungen liegen sich gegenwärtig mal wieder in den Haaren im Streit darüber, was man mit dem Fell des Bären anfangen solle, und dabei hat man diesen Bären — die neue Militärvorlage — natürlich noch gar nicht eingefangen. Unseres Erachtens nach sollte man das Spielen mit den so und sovielen Millionen beiseite lassen, ehe dieselben wirklich vom Volke gefordert werden. Alles das, was man darüber hört, beschränkt sich bisher nur auf geheimnisvolle Andeutungen von Blättern, die immer das politische Gras wachsen hören, die „den Regierungskreisen sehr nahe stehen", oder denen „unser sonst immer vorzüglich unterrichteter Gewährsmann berichtet". Ebenso steht es mit der angeblich beabsichtigten Einführung der zweijährigen Dienstzeit, der man bei uns, obwohl man sie lebhaft wünscht — Ausnahmen davon sind aus bekannten Gründen nur die Küchenfeen — doch einigen Zweifel entgegenbringt. Es wird von großem Interesse sein, einen Einblick in das statistische Material zu thun, das die Regierung bei Beratung dieser Frage zweifellos dem Lande vorlegen wird. Einige Neugierde verraten auch unsere galligen und galizischen Nachbarn. Der Gedanke, daß Deutschlands Wehrkraft noch gesteigert werden könnte, hat für sie natürlich nichts Erfreuliches, und so bleiben ihre Gesinnungen gegen uns die alten. Ein Beispiel dafür lieferte jüngst wieder ein Franzose, der als Dauerläufer von Paris nach Petersburg Berlin passierte. Er hatte in gewohnter Renommage gelobt, in Deutschland keinerlei Nahrung zu sich zu nehmen, da er Proviant mit sich führen wollte. Nur das Nachtlager sollte ihm das Land der deutschen Barbaren und Sauerkrautesser liefern. Der Schwur ist nur zu schnell vergessen worden, denn monsieur le Français hat sich hier wacker an deutscher Kost gelabt: er hat auch davon den Mund vollgenommen!!! ... Ein ... nicht minder lustiges Kapitel im Ernst unserer Choleraseit ist der bekannte von den Zeitungen gemeldete Allianzkuß des französischen Präsidenten, mit dem er einen russisch gefleideten Allianzbuben jüngst bedacht hat. Selbst französische Blätter, wie der „Figaro" finden die Sache lächerlich und warnen vor übertriebenen demütigenden Schweifwedeleien vor Rußland. Trotzdem sind die Zuschauer jener Szene vor Enthusiasmus ganz aus dem Häuschen geraten und wir dürfen erwarten, daß der Vorgang immerhin Folgen haben wird. Der kleine Allianzbube soll nämlich den Großkordon des Kreuzes der Ehrenlegion erhalten, sobald er dem Bakalaus seines Magisters entronnen sein wird. Freilich werden wir bis dahin noch ein wenig warten müssen! F. E.

Die jüdische Bevölkerung in Deutschland.

Ueber die Zahl der Juden in Deutschland bringt die amtliche „Leipziger Ztg." eine Zusammenstellung statistischen Materials, der das Folgende entnommen ist:

Wenn das „Jüdische Archiv" und die damit ziemlich genau übereinstimmende Statistik der geographischen Gesellschaft zu Marseille recht

Die Tochter des Gauklers.

12) (Fortsetzung.)

„Gewiß, Herr Sanitätsrat!" versicherte eifrig Stanislaus. „Mit dem Gelde in der Hand ist mir erst recht wohl; nun kann ich mich rühren! — Mein Kind verkaufen! Ah, wie können Sie so etwas sagen! Stanislaus Ferina würde lieber verhungern, als das!"

Er kam sich ordentlich edel vor und sah nicht das ironische Lächeln Bronnigs, das ihm gesagt hätte:

„Du selbst verkaufst deine Ehre, wenn sich's lohnt; deine Sprache ist Renommisterei! Ich kenne dich besser!"

Aber er sah es nicht, dieses vielsagende Lächeln, und fuhr sogar mit einem Hauche von Schwermut fort:

„Das Kind ist mir wirklich eine große Last. Ich könnte den Gedanken gar nicht lassen, allein darüber zu sorgen, es mitzuschleppen auf meinen Wanderzügen. Sie haben recht, es müßte untergehen; deshalb entsage ich ihm lieber. Und was mich betrifft, Herr Sanitätsrat — ich danke Ihnen; das ist Menschenliebe!"

Dr. Bronnig öffnete eine Schatulle und legte mehrere Banknoten vor Stanislaus auf den Tisch.

Der Vater Sabinens schaute glänzenden Auges die Papiere an.

„Es sind doch schöne Papiere!" konnte er sich nicht enthalten zu sagen.

Gewiß hielt er es sehr dumm von dem Doktor, daß dieser für ein lästiges Kind sein schönes Geld hergab. Aber nein — es war ja nicht für Sabine, sondern für ihn, damit er sich eine Heimat gründe — eine Existenz.

„Hier sind dreihundert Thaler! Wollen Sie das Geld nehmen?"

„Natürlich!" lachte Stanislaus, griff nach den Banknoten und fuhr in geheimer Wollust mit dem Daumen über die Papierflächen. Dann legte er das Geld sorgsam in seine Brieftasche und stand auf.

„Ich danke! Nun kann ich doch gehen?"

„Noch einige Worte muß ich Ihnen sagen. Sie reisen direkt von hier nach Hamburg und schiffen sich ein. Der Dampfer „Atlantic" verläßt den Hafen in sechs Tagen. Es bleibt Ihnen also noch Zeit genug, verschiedene Kleinigkeiten zu besorgen. Reisen Sie nicht mit diesem Schiffe ab, so verkauft sie von mir dem New Yorker Bankhause noch zu bezeichnende Frist; später erhalten Sie das Geld nicht mehr. Treffen Sie jedoch zeitig ein — dasselbe Schiff, das Sie bringt, führt auch meine Anweisung mit —, so wird Ihnen niemand ein Hindernis in den Weg legen. Hier haben Sie noch einige Notizen, die Sie über alles weitere aufklären."

Stanislaus nickte zustimmend mit dem Kopfe. Er wollte sich schon pünktlich einfinden, um das Geld zu erheben.

Des Sanitätsrats Stimme klang nun schwer und wichtig:

„Sie wissen, Ferina, daß mit dem heutigen Tage Ihr Kind für Sie tot ist! Ich nehme es als mein Eigen in Anspruch. Sie brauchen sich wahrlich keine Gedanken darüber zu machen. Der Tausch ist gut für Sie, wie für Sabine."

„Ich weiß es," machte Stanislaus etwas gelangweilt, da ihn das lange Reden verdroß.

Er wußte ja bereits, was er zu thun hatte, und es sollte ihm gar nicht einfallen, sich später noch einmal um das Kind zu bekümmern. Er war ja herzlich froh, es auf so gute Art los zu sein.

Aber der Doktor war noch nicht zu Ende.

„Und nun versprechen Sie mir wenigens, das zu halten, was Sie unterschrieben," sagte er; „nie mehr hierherzukommen, keinen Versuch zu machen, eine Verbindung anzuknüpfen, was für Sie übrigens auch ganz nutzlos wäre. Sie haben sich jedes Anrechtes auf Sabine entschlagen; und nun gehen Sie mit Gott. Denken Sie daran, Stanislaus Ferina, daß ein Mann ein Etwas haben soll, mag er sein wie er will und denken, wie er für gut findet, das ist das Festhalten am gegebenen Manneswort!"

Der Sanitätsrat ließ sich sogar dazu herbei, dem Artisten die Hand zu reichen.

Stanislaus drückte sie und war scheinbar gerührt.

„Sie sollen zufrieden mit mir sein; wenn ich fort bin, ist's aus. Mich sehen Sie niemals wieder! Und das Geld drüben, das ist doch sicher?"

„Ganz sicher; darüber können Sie ruhig sein," entgegnete Bronnig. „Und was ich noch sagen wollte: reisen Sie nicht in der Richtung, welche Ihre Kollegen nehmen, sondern entgegengesetzt. Erfahren Sie sich die Fragen nach dem Verbleib des Kindes."

„Keine Sorge, Herr Doktor; ich bin herzlich froh, wenn ich mit der schäbigen Bande nicht mehr zusammenkomme. Nicht einmal im Dorfe unten halte ich mich auf; von hier aus gehe ich fort. Nun leben Sie wohl, Herr Sanitätsrat! Nochmals Dank!"

Stanislaus Ferina war fort.

Der Doktor sah ihm nach durchs Fenster, wie er den Schloßberg herunterstieg. Leicht und elastisch war sein Schritt. Bronnig glaubte sogar ein Singen zu vernehmen. Der Mann war ohne Zweifel in der besten Laune. Er hatte keinen Abschied von seinem Kinde genommen. Dr. Bronnig sah dies voraus.

Nicht ein einziges Mal wendete sich der pflichtvergessene Vater um nach dem Parke, wo er sein Kind zurückließ. Er hatte es vergessen — vergessen um des Mammons willen.

Sabine war freilich in den besten Händen; daran dachte er jedoch nicht. Wenn er sie nur los war! —

Als Gräfin Franziska, beide Kinder an den Händen führend, dem Schlosse entgegenging, lag über ihrem feinen Gesichte ein Schein von Glück.

Die beiden Kleinen sahen das eine zum andern hinüber; Sabinchen trug das eingefangene Kaninchen im Arme.

Ueber die Schloßtreppe und der Gräfin entgegen kam Bronnig.

„Nun, Doktor?" rief ihm Franziska entgegen. „Sie sind allein?"

Bronnig ließ seine Blicke über das nun stillzufriedene Antlitz der Frau vor ihm gleiten, die er mehr liebte, als sein Leben.

„Er ist fort! Der erste Schritt zum Heile ist gethan; sein Kind ist unser!" sagte er.

ben, gibt es auf der Erde nicht mehr als ½ Millionen Juden, von denen etwa 5½ Millionen f Europa kommen. Ziemlich genau der zehnte eil der Juden Europas, nämlich 567 884, men, wie das Juliheft der Reichsstatistik nacheist, bei der Volkszählung des Jahres 1890 f das Deutsche Reich.

Für die größeren Städte Deutschlands stellt h nach der Zählung des Jahres 1880 die eihenfolge der größeren Orte nach dem Promille ihrer jüdischen Bevölkerung folgendermaßen: sen 107,5, Fürth 107,2, Frankfurt 101,2, annheim 75,6, Breslau 64,3, Berlin 48,1 890: 50,2), Hamburg 44,5, Würzburg 44,5, mberg 42,9, Königsberg 36,1, Mühlhausen 34,3, rlsruhe 33,8, Straßburg 33,7, Köln 31,2, rmstadt 30,9, Nürnberg 30,5 u. s. w.

Deutlicher als in dieser Reihenfolge der ädte kommt die Thatsache, daß die jüdische völkerung am dichtesten nicht im Nordosten, dern im Südwesten und Süden sitzt, in einer ersicht der Provinzen und Regierungsbezirke n Ausdruck. Die stärkste jüdische Beimischung en hiernach die südlichen und südwestlichen irke Wiesbaden 30,9, Mannheim 28,8, Hessensau 26,7, Pfalz 15,1, Unter- und Mittelken 23,6 und 17,5; die Provinz Posen 25,3, die einzige Provinz des Nordostens, die sich en Bezirken mit dichtester jüdischer Bevölkeg zugesellt.

Nicht anders verhält es sich mit der Reihene der Staaten. Auch hier zeigt sich der Süden, voran das Großherzogtum Hessen, mit 7, dann Elsaß-Lothringen mit 21,6 und das ßherzogtum Baden mit 16,1 am stärksten jüdischen Elementen durchsetzt. Preußen und ern, die dann folgen, entfernen sich mit 12,4 9,8 nur wenig vom Reichsdurchschnitt. ier hinter ihm zurück steht schon das König Württemberg mit 6,2, am weitesten das igreich Sachsen mit 2,8. Die Reihenfolge Kleinstaaten geht von Hamburg mit 28,9 bis Sachsen-Altenburg mit 0,3 herunter.

Von hervorragendem Interesse ist die Frage, lange ungefähr die jüdische Bevölkerung gecht hat, um in Deutschland ihre jetzige Zahl erreichen. Leider fehlt es hierüber an verschen und erschöpfenden Zahlen; nur einige rn der sächsischen Statistik mögen von dieser würdigen Entwickelung ein Bild geben. Die der jüdischen Einwohner betrug im König Sachsen: 1834: 850, 1870: 3346, 1885: 5, 1890: 9368. Die jüdische Bevölkerung s also im Königreich seit 56 Jahren um 2 Prozent (während sich sonst die Bevölke in 50 Jahren durchschnittlich zu verdoppeln, um 100 Prozent zuzunehmen pflegt), seit Jahren um 168 Prozent. In den Städten stieg sie in diesen 20 Jahren folgenderen: in Leipzig um 136 Prozent: von 1703 425, in Dresden um 100 Prozent: von auf 2616 und in Chemnitz um 903 Prozent: 2. auf 953. Im Lande hat sie sich in und St., in Chemnitz [illegible] zwanzig Jahren tracht.

Noch immer hat Sachsen unter den größeren chen Staaten die schwächste Beimischung ter Elemente. Dasselbe wird von den ichen Großstädten zu gelten haben. In der den Eile aber, mit der hier die jüdische Berung gewachsen ist, stehen die sächsischen e in Deutschland wohl einzig da. Nur ist wohl auch der Grund für die aufs überraschende Erscheinung zu suchen, daß Antisemitismus in den letzten Jahren s so schnelle Fortschritte gemacht hat als chsen, dem Staate, der relativ auch jetzt die wenigsten Juden zählt.

Das Erntefest in Altbayern

t einen Ehrenplatz unter den Festtagen auf Lande ein. Es steht fast mit dem Frohnnsfeste auf gleicher Stufe. Dem Erntet geht im Hause des Bauern das „Arnvorher. Jeder Bauer trachtet natürlich mit seiner Ernte fertig zu sein, und es manchem keine kleine Ehre, der Erste zu Ja man erzählt sich, daß drei große Hofn an einem Orte — mögen sie auch während Jahres die besten Freunde sein —, während ach der Ernte stets die grimmigsten Feinde würden; denn es kann eben nur einer der Erste sein. Das Arnbier ist etwas für die Knechte und Mägde oder „Ehehalten", wie der Altbayer sagt. Da backt die Bäuerin die bekannten Küchel und Huberl, und zu Mittag kommt was „G'bratenes" auf den Tisch. Auch ein oder mehrere Fäss'l Bier liegen auf. Wie lange dann das Trinken dauert, ist verschieden, in der Regel mehrere Stunden lang. Dann bekommt noch jeder Knecht und jede Dirn ein „Austoil," d. h. eine gute Partie Küchl und Huberl, und ein jedes trägt seinen Austoil fort. Sind die Eltern oder Geschwister in der Nähe, so bekommen diese von dem Austoil; haben sie ein Schatz'l, so geht dieses auch nicht leer aus; ist beides nicht der Fall, so bekommt die Noderin (d. h. Näherin) und Wäscherin ihren Teil. Die Tage, an denen es „G'bratenes" und „Küchl" gibt, sind schon bestimmt.

Außer den hohen Feiertagen steht noch der Johann-Baptisttag als „Sunwendtag" in hohem Ansehen, dann der Martinstag, und endlich im Winter der Tag, an dem ausgedroschen ist und das „Drisch'lbier" getrunken wird. In der Ernte mußten der Bauer und die Ehehalten angestrengt arbeiten, und darum trinkt man gern das „Arnbier". Sonst haben es die Dienstboten nicht gar zu hart; der Lohn ist verhältnismäßig hoch und die Kost durchschnittlich gut und kräftig.

Am Erntedankfest hört nach dem Hochamte und nach der Messe der Wettersegen auf, der vom Sonntag nach St. Georgi bis zum ersten Sonntag im September, auf dem eben das genannte Fest meistens fällt, gehalten wird.

Als ich einmal einem Bauer erzählte, im Rheinlande kenne man diesen Wettersegen nicht, meinte er verwundert: „Sind denn bei enk die Bischöf a lutherisch?" Für ihn war der Wettersegen das Merkmal der Katholizität; überhaupt gibt es hier merkwürdige Kriterien. Einmal besuchte ein gutes altes Mutterle ihren geistlichen Herrn Sohn, der Universitätsprofessor in München war, und als dieser sie einlud bei ihm zu bleiben, antwortete sie schnell: „Na, na; bei enk müßt ma noch fredi verhungern; net amol an Misthauf'n habt's."

Lange schon freuen sich die Buben und Mädl auf das Erntedankfest, spielen sie doch keine kleine Rolle an diesem Tage. Und wie erzählen sie sich gegenseitig, welch' ein schönes Gewand sie schon hätten! Zuerst ist morgens die Predigt, die, wenn eben möglich, ein fremder Priester, am liebsten ein Ordensmann, hält. Während der Predigt schon wird's den Buben zu lang. Und kaum ist sie zu Ende, drängen Buben und Volk zur Thüre; denn es ist heute Prozession, gerade so feierlich, wie am Frohnleichnamsfest, nur daß die vier Evangelien nicht gehalten werden.

In der Prozession zuerst kommen paarweise die Schulmädchen und die Jungfrauen des Ortes; sie prangen, d. h. sie sind weiß gekleidet. Verschiedene bekränzte Figuren und Bilder von unserm Herrn, der Mutter Gottes und anderen Heiligen werden von ihnen einhergetragen. Ihnen folgen kleine Mädchen, bunt gekleidet, mit Körbchen voll der schönsten Feld- und Garten-Früchte. An manchen Orten wird sogar das kleinere Hausvieh, wie Enten, Gänse, Lämmer, Ziegen, Hühner und Hähne mitgeführt. Dann folgen die Knaben, als Gebirgler gekleidet, und sie tragen stolz und tapfer die Zeichen der Landwirtschaft, wie Sensen und Rechen, Gabel und Schaufel, sogar der Pflug und die Egge dürfen nicht fehlen. An manchen Orten liebt man es sogar, die laurentanische Litanei teilweise in Bildern einher zu tragen. Der Altbayer liebt nämlich nichts mehr, als solche feierliche Aufzüge und bildliche Darstellungen. Man kann es nicht leugnen, daß diese eigenartigen Prozessionen wirklich eine große Wirkung auf des Menschen Gemüt ausüben. Hinter der Jugend kommt die Musik und dann das Allerheiligste, dem die Männer und Frauen betend folgen. Daß auch Kreuz und Fahnen mitgehen, ist selbstverständlich. So wird durch den Ort gezogen, unserm Herrn fromm gläubig für die Ernte zu danken, manchmal zu einer Filialkirche. Dort ist Tedeum und darauf Hochamt. Die Mädchen legen Früchte am Altare nieder und die Knaben stellen sich mit ihren Zeichen des Bauernstandes stolz an die Seiten des Altares. Dessen rühmt sich einer sein ganzes Leben lang, wenn er am Ernte-Dankfest in der Prozession ein Zeichen trug.

Nach der Vesper führen oft die Jungfrauen und die Jünglinge getrennt und an verschiedenen Orten ernste und heitere Schauspiele auf. Wird in einer Gegend das Ernte-Dankfest an verschiedenen Sonntagen gefeiert, dann kann man sicher sein, daß alles, was Beine hat, dorthin strömt, wo gerade das Fest gehalten wird. So dankt das gläubige Volk unserm Herrgott für die Wohlthaten der Ernte, und es ist gut, daß das Volk zähe an den Bräuchen hängt; denn so lange es an diesen Gebräuchen festhält, ist es nicht leicht Neuerungs- und Umsturzgedanken und -Gelüsten zugänglich. ‚K. V.-Z.'

Amerikanische Faustkämpfe.

Die Niederlage des Faustkämpfers Sullivan, des Champions von Amerika, in New Orleans durch den Kalifornier Corbett ist ein Ereignis für die englisch redende Sportswelt. Erst nach 21 Gängen war der Kampf entschieden. Sullivan blutete furchtbar aus der Nase und seine Lippen waren aufgesprungen. Den entscheidenden Schlag erhielt Sullivan am Kinn. Darauf fiel er zu Boden. Seine Versuche, sich wieder aufzurichten, waren zum Erbarmen. Nachdem es ihm halb gelungen war, taumelte er wieder über das ausgespannte Seil. Der Schiedsrichter Duffy zählte eins, zwei, drei, um ihm Zeit zu geben, aber es war umsonst. Dann kroch Sullivan nach der Mitte des Ringes, um einige Worte an die Sportsversammlung zu richten. Seine Ansprache war männlich, aber aufrichten konnte er sich nicht. Er sagte, er freue sich, daß sein Gegner auch ein Amerikaner sei. Der Kampf dauerte 1 Stunde und 18 Minuten. Corbett ließ sich unmittelbar nach dem Austrag des Faustkampfes wiegen. Er hatte 5 Pfund verloren. Vor dem Kampf wog er 189 Pfund, nachher nur 184 Pfund. Corbett schwoll das Herz über seinem Ruhm. Er erklärte, er hätte Sullivan viel eher abführen können, aber seine Sekundanten hätten ihn gewarnt vor der furchtbaren rechten Hand Sullivans. So hätte er es vorgezogen, erst um seinen Gegner herumzutanzen und ihn durch fortwährendes Ausweichen zu ermüden. Sullivan sagte: Corbett ist ein geschickterer Faustkämpfer, als ich je einen getroffen habe. Absichtlich ließ ich mir einen oder zwei Püffe versetzen, um dann zu einem gewaltigen Streich auszuholen. Ich konnte aber nicht an ihn heran. Mein Rat für ihn ist der, sich nicht mit Jackson zu messen, wenn er die „Meisterschaft Amerikas" behalten will. Thut er es, so bekommt er „Haue." In Indianapolis war kürzlich die Nachricht verbreitet, Sullivan habe aus lauter Betrübnis über seine Niederlage Selbstmord begangen. Es ist aber nicht wahr. Der Olympia-Klub, unter dessen Auspizien der Kampf abgehalten wurde, hat ein gutes Geschäft gemacht und 170 000 Dollar damit verdient. Die auf Sullivan abgeschlossenen, also verlorenen Wetten beziffern sich in New Orleans allein auf 300 000 Dollar. Zum Besten Sullivans soll eine besondere Boxerei stattfinden. Der edle Corbett hat 1000 Dollar beigetragen.

Ein pietätvoller Sohn.

Unter dem Titel „Der Elefant und die russische Nationalhymne" erzählt ein englisches Blatt folgende Schnurre: Der Direktor einer in einer kleinen französischen Stadt aufgeschlagenen Menagerie kündigte eines Tages an, daß eines seiner intelligentesten Tiere, der Elefant Tippo, am folgenden Abend mit seinem Rüssel auf einem eigens zu diesem Zweck gebauten Klavier die russische Nationalhymne spielen werde. In hellen Scharen strömte das Publikum in die Menagerie, um dem eigenartigen Schauspiel beizuwohnen. Nachdem Tippo die Versammlung würdevoll begrüßt hatte, ging er, ohne auch nur im geringsten vom Lampenfieber ergriffen zu sein, gemessenen Schrittes zum Klavier und schlug höchst eigenfüßig den Deckel zurück; aber kaum hatte er einen Blick auf die Klaviatur geworfen, als er vor Schreck erbleichte — so gut eben ein Elefant erblassen kann — und wie ein Backfisch in Ohnmacht fiel. Als er wieder zu sich kam, zitterte er am ganzen Körper; dann stieß er, indem er seinen Rüssel wie in furchtbarer Anklage zum Himmel erhob, einen solchen Schrei aus, daß zwei Sitzreihen samt den darauffitzenden Herren und Damen zu Boden stürzten. Der Menageriedirektor war natürlich ob der unerwarteten Absage des Elefantendebütanten sehr entrüstet und lud den Klavierlehrer Tippos zu einer längeren Unterredung ein. Nach Verlauf der Unterhaltung, die eine halbe Stunde gedauert hatte, erschien der Direktor wieder in der Arena und kündigte an, daß zu seinem Bedauern die Vorstellung nicht stattfinden könne; Tippo habe nämlich in dem Elfenbein der Klaviertasten das Elfenbein seiner leider zu früh verstorbenen Mutter erkannt und als guter Sohn weigere er sich, das Andenken der teuren Verstorbenen durch Herumschlagen auf ihren Zähnen zu beleidigen. Unter diesen Umständen könne er, der Direktor, nichts Besseres thun, als die russische Hymne von der Zirkuskapelle spielen zu lassen, was denn auch unter allgemeinem Beifall geschah. Nach der russischen Hymne wurde dann noch die Marseillaise heruntergeblasen, worüber Tippo in so freudige Aufregung geriet, daß er ohne Rücksicht auf seine verstorbene Mutter das ganze Klavier in Stücke schlug.

Buntes Allerlei.

Das Volksfest in Cannstatt, das vom König Wilhelm I. von Württemberg im Jahre 1841 ins Leben gerufen, ist während der 51 Jahre seines Bestehens nur dreimal ausgefallen: Zuerst 1854 wegen Ueberschwemmungsgefahr, dann 1873 wegen der in München herrschenden Cholera und jetzt 1892 ebenfalls wegen der Cholera-Epidemie. Das glänzendste aller Volksfeste war wohl dasjenige von 1857, bei dem die Kaiser Napoleon III. und Alexander II. von Rußland mit König Wilhelm erschienen waren.

Ein alter Buchhändlergehilfe, Langlois, hat der Bibliothek der Stadt Paris ein eigenartiges Geschenk gemacht. Es sind dies etwa 100 000 Ausschnitte aus mehr als 30 000 Zeitungen, die er seit 59 Jahren Tag für Tag gesammelt und geordnet hat. Vermischte Nachrichten, Leitaufsätze, Beurteilungen, Berichte aller Art, alles ist vertreten. Durchgehends hat der fleißige Sammler das Wichtigste, Wissenswerteste der Ereignisse und Geschehnisse, der Fragen und Strömungen des Tages zusammengestellt. Seine Sammlung ist sehr geeignet zum Nachschlagen für Forscher und Geschichtsschreiber.

Der dickste Mensch der Welt ist vor einigen Tagen in Neu-Braunschweig (Staat Neu-Jersey) an Herzverfettung gestorben. Der Neger Turman Schenck, der in ganz Amerika unter dem Namen „Barnums fat boy" bekannt war, wog, als er starb, nicht weniger als 535 Pfund. Er war in Whitehouse (Neu-Jersey) geboren und ist 40 Jahre alt geworden. Schon als er in seiner Vaterstadt die Elementarschule besuchte, galt er wegen seiner außerordentlichen Fettleibigkeit für eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges; er wog damals 375 Pfund. Je älter er wurde, desto dicker wurde er auch; mit 20 Jahren wog er 425 Pfund, und drei Jahre später wog er bereits 500 Pfund. Um diese Zeit war es, als ihn der findige Barnum entdeckte und im Triumph durch die Vereinigten Staaten schleppte. Schließlich wurde Schenck jedoch nach berühmten Mustern kontraktbrüchig und unternahm Kunstreisen auf eigene Faust, bis er sich vor einigen Jahren, nachdem er ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, vom Geschäft zurückzog. In Neu-Braunschweig bildet der Tod des „Fatboy" das Tagesgespräch, und die Personen, die in das Sterbehaus strömten, um die ausgestellte Leiche zu sehen, zählten nach Tausenden. Der „Undertaker", der die Bestattung des Leichnams übernommen hatte, befand sich anfangs in großer Verlegenheit, da es unmöglich war, den dicken Körper, für den überdies noch ein mächtiger Sarg gebaut war, durch die Thüren zu schaffen; man mußte schließlich, um die Leiche fortbringen zu können, die Thüren breiter machen lassen.

Leicht begreiflicher Irrtum. Einbrecher: „Heraus mit jedem Pfennig, oder —" — Herr Kurzmann (halb im Schlafe): „Aber, Arabella, das ist doch — bei Gott! — ein bißchen zu starker Tabak. Hab' ich dir nicht, kurz eh' ich schlafen ging, jeden Pfennig gegeben, den ich in meinem Portemonnaie hatte."

Fort — ohne Abschied?" fragte verwundert iska.

„Ohne Abschied!" bestätigte der Doktor. gleichen ist für Stanislaus ein überflüssiges ! Und es ist besser so!"

„Welch' ein Vater!" flüsterte die Schloßherrin und legte ihre Hand mitleidsvoll auf das en Sabinens.

Nach kurzer Pause aber drückte sie die beiden r an sich und rief:

„Nein, nicht mehr arm sollst du sein und ver, mein kleines Mädchen; glücklich sollst du n und glücklich selbst machen! Doktor, jetzt t auf Felsberg ein neues Leben! Ich liebe de — beide!"

r Seite stand der Sanitätsrat Doktor nig und wendete sein Auge ab von der den Gruppe. Er schaute den Wolken am el nach, wie sie der Wind in weite n trug.

em Parke her drang der Blütenduft; im k sangen die Vögel.

„anziska —" flüsterte Bronnig, doch so daß es niemand hörte, als sein eigenes Ohr.

11.

räfin Franziska hatte ihr Wort gehalten; lsberg war ein anderes Leben, ein neuer ingezogen.

ch herzlichem Abschied war Dr. Bronnig dlich doch nach der Residenz gereist, nicht ohne fache Aufträge der Gräfin mitzunehmen. ie alten Dienstboten wurden fast alle mit enden Geschenken entlassen, und in den n Tagen schon kamen neue an.

Es war diese Maßnahme auf das Zureden des Doktors geschehen. Und, was ein seltener Anblick vor dem Schlosse war, die Post brachte häufig Kartons und Pakete aus der Stadt.

Galt es doch, außer vielem anderen, Sabinchen standesgemäß auszustaffieren. Die Kleine besaß nichts, als was sie am Leibe trug.

Als der Tag entschwand, an dem Stanislaus sein Kind verließ, ohne Abschied zu nehmen, fürchtete die Gräfin, die Frage nach dem Vater zu hören. Allein Sabinchen trennte sich nicht von Kurt und dachte auch gar nicht daran, eine solche Frage zu thun.

Als der Abend da war und das Kammermädchen die beiden Kinder vorerst in ein gemeinsames Zimmer bettete, da strahlte das Gesichtchen Sabinens in heller Freude.

Nur nach der Mutter fragte das Kind einmal; es war gewöhnt, stets neben derselben einzuschlafen.

Gräfin Franziska beugte sich über das Bettchen und sagte zärtlich:

„Deine Mama ist im Himmel, Sabinchen; du sollst nun mir folgen. Und wenn du brav bist, hab' ich dich auch lieb wie die Mama. Willst du, Sabinchen?"

Das Kind schlang lächelnd die Arme um den Hals der Gräfin, und Franziska küßte die kleine Stirn.

Von da an lebten die Kinder zusammen, wie Bruder und Schwester. Eines ohne das andere war nicht denkbar, und Franziska bemerkte mit Entzücken den wohlthätigen Einfluß, den thatsächlich das allzeit heitere Wesen Sabinens auf ihren Liebling Kurt ausübte.

Dr. Bronnig hatte von dem ihm geschäftlich befreundeten Bankhause in New York die Mitteilung empfangen, daß Stanislaus Ferina das Geld richtig erhoben und damit nach dem Innern Amerikas sich gewendet habe.

Von dem Artisten kam weiter keine Kunde mehr nach Felsberg.

Dr. Bronnig blieb allzeit der treueste Freund der Gräfin; vergeblich aber hatte er auf einen Umschlag der Entschlüsse Franziskas gehofft.

Seine Liebe war treu wie selten eine; er vermählte sich nicht, obgleich ihm die besten Partien angeboten wurden. Sein Name ward berühmt, weit über die Grenzen des Vaterlandes; man pries sein edles, warmes Herz, das sich jedem Armen und Unglücklichen stets öffnete.

Gräfin Franziska wußte wohl, welche Gefühle den Sanitätsrat beseelten.

Welcher Frau bliebe es auch verborgen, wenn ein Mann sie liebt?!

Sie hatte nur nötig, in diese Augen zu schauen; darin stand der heiße, zurückgedämmte Wunsch.

Ein einziges Wort der Ermutigung, und diese Dämme brachen vor der Macht der Leidenschaft.

Allein Franziska mußte dem Doktor jede Hoffnung nehmen.

Und dennoch faßte er immer wieder neue, wenn sie auch schwächer ward von Jahr zu Jahr.

Er kam oft nach Felsberg, stand überhaupt der Gräfin thatkräftig mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zur Seite. Er engagierte vorzügliche Lehrkräfte für Kurt und Sabine, welche übrigens in dem Glauben erhalten wurde, die leibliche Schwester Kurts zu sein.

Sorgsam wurde das Geheimnis von der Gräfin, wie vom Doktor gehütet.

Es sollte nicht immer so bleiben; wenn die beiden Kinder ein passendes Alter erreicht hätten, sollten sie erfahren, wie sie zueinander standen.

Bis dahin aber sollten sie leben wie Geschwister, harmlos und vertrauend. Der Name Stanislaus Ferina ward nie genannt.

Sabine hatte den Gedanken verloren an den Tag, da ihr Vater sie in Felsberg zurückließ.

Und auch Kurt dachte nicht anders, als daß Sabine sein lustiges Schwesterchen sei; er wußte es gar nicht besser. Mama nannte sie so — der Doktor nannte sie so — die Bediensteten ebenso. Wie hätte ihm ein anderer Gedanke kommen können?!

Von den ehemaligen Bedienten war, wie erwähnt, keiner mehr im Schlosse außer Friedrich, den man dazu nicht rechnen konnte.

Er kannte natürlich das Geheimnis, verlor aber nie eine Silbe davon.

Kurt und Sabine hatten sich in sein starres Herz geschlichen. Er vergötterte in seiner Art die Kinder, welche in glücklichster Eintracht, nur sich selbst und der Mutter lebend, aufwuchsen.

Dergestalt gingen die Jahre hin.

Auf dem Haupte Dr. Bronnigs zeigten sich die ersten silbernen Fäden schon, als sein Herz noch in warmer Liebe schlug. Er hatte gehofft und geharrt; aber die Zeit konnte ihm nicht das Glück bringen, das er so lange und treu ersehnte. Nach langem Kampfe gab er es endlich auf; er erhoffte nichts mehr von der Liebe Franziskas, von der er lange Jahre geträumt.

G 12 (Fortsetzung folgt.)

Das soeben erschienene dritte Heft des bekannten illustrirten Familien-Journals **„Illustrirte Welt“** (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) schließt sich ebenbürtig seinen Vorgängern an. Die Illustrirte Welt hat es sich von jeher zu ihrem Prinzipe gemacht, eine wahre Freundin der Familie zu sein, die nicht nur gut und interessant zu erzählen und zu unterhalten weiß, sondern die sich auch jederzeit als eine treffliche Ratgeberin in Haus und Hof bewährt und deren Erscheinen daher jedesmal ganz besonders warm von den vorsorglichen und fleißigen Hausfrauen begrüßt wird. In dem vorliegenden Hefte bieten die Fortsetzungen der beiden spannenden größeren Romane „Zwischen Lipp' und Bechersrand“ und „In der Schloßmühle“ sowie einige hübsche kleinere Erzählungen prächtigen Unterhaltungsstoff während eine reiche und treffliche Auswahl interessanter Artikel aus kundigen Federn viel des Wissenswerthen und Belehrender bringt. Daß natürlich auch die Bilder wie immer so auch diesem stattlichen Hefte wieder zum größten Schmucke gereichen, braucht wohl nicht noch besonders erwähnt zu werden. Zum Eintritt ins Abonnement (Preis des 24 Seiten starken Großfolio-Heftes nur 30 Pfg.) ist jetzt die beste Gelegenheit; jede Buchhandlung liefert das 1. Heft auf Wunsch zur Ansicht ins Haus.

Kirchliche Nachrichten.

14. Sonntag nach Trinitatis. 18 September
½10 Beichte. Superintendent Neumann.
10 Uhr Gottesdienst. Derselbe.
Nachmittag 3 Uhr Unterredung mit den konfirmirten Jungfrauen Derselbe.
5 Uhr Gottesdienst. Prediger Niemann.
Collecte für das Magdalenen-Stift in Stettin-Neu-Torney.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 8 des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juli 1883 in der Fassung des Gesetzes vom 10. April 1892. — Reichsgesetzbl. 1892 S. 417 — und in Gemäßheit der No. 6 des Abschnitts II der ministeriellen Anweisung zur Ausführung dieses Gesetzes vom 10. Juli d. Js. — Extrablatt zu Stück 30 des Amtsblatts vom 1. d. Mts. — habe ich die bisherige Festsetzung des ortsüblichen Tagelohns gewöhnlicher Tagearbeiter einer Revision unterzogen und ordne nach Anhörung der Gemeindebehörden hierdurch an, daß **vom 1. Januar 1893 an**, an Stelle der bisherigen Sätze im diesseitigen Bezirke **folgende** Geldbeträge als ortsüblicher Tagelohn gewöhnlicher Tagearbeiter zu gelten haben und zwar:

	für erwachsene Arbeiter		für jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren	
	männlich ℳ	weiblich ℳ	männlich ℳ	weiblich ℳ
Stadt Bütow	1,40	0,80	0,70	0,50

Diese Sätze bilden vom **1. Januar 1893** ab den Maßstab, nach welchem bei der Gemeindekrankenversicherung (§ 4 des genannten Gesetzes) das Krankengeld (§ 6) und die Versicherungsbeiträge (§ 9) und bei den eingeschriebenen und sonstigen Hülfs-Kassen ohne Beitrittszwang (§ 75) wenn deren Mitglieder von der Gemeindekrankenversicherung und von der Verpflichtung einer nach Maßgabe der Vorschriften des Gesetzes errichteten Krankenkasse, mit Ausnahme der Knappschaftskassen beizutreten, befreit sein sollen, das Krankengeld den in den betreffenden Gemeinden beschäftigten Personen zu gewähren ist.

Vorstehende Verfügung wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Bütow, den 27. August 1892.

Der Magistrat
Ahlsdorff.

Zum Sonntag
frische
Würstchen
bei **Franz Hinz.**

Für ein Colonial-, Delicateß- und Destillations-Geschäft in Colberg wird ein
Lehrling
gesucht. Näheres durch die Expedition dieses Blattes.

Eine Lehrlingsstelle
ist in meinem Materialwaaren- und Destillations-Geschäft zu besetzen.
Gustav Marg, Bütow.

Ein Sohn ordentlicher Eltern der Lust hat
Kellner
zu werden, kann sofort oder zum 1. October eintreten.
Gerth's Hôtel.

Ein Werkführer
32 Jahre alt, verh. der mit Stein- und Weizenmüllerei vertraut ist, sucht, gestützt auf gute Zeugnisse, sofort oder später hin in einer mittleren Mühle dauernde Stellung.
O. Völker
Rummelsburg i. Pom.

Tafel-Weintrauben
vorzügliche Qualität empfiehlt
A. Heise.

1000 Dachsteine
[illegible] Größe, hat abzulassen
C. A. Marx.

Fenster- und Thüren-Verdichtungs-Cylinder
[illegible]
C. A. Marx.

Rothlaufspecialität
das bisher einzig zuverlässige Mittel gegen Rothlauf u. Bräune der Schweine empfiehlt
Die Apotheke in Bütow.

Zarte, weisse Haut,
jugendfrischen Teint erhält man durch
Sommersprossen
verschwinden unbedingt beim tägl. Gebrauch von
Bergmann's Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Dresden. à St. 50 Pf. bei
[illegible]

Man mache einen Versuch
und bestelle sich für das demnächst beginnende neue Vierteljahr die in **Neustettin** wöchentlich 6 Mal erscheinende
„Norddeutsche Presse“
Zeitung für Pommern und Westpreußen
mit den wöchentlich erscheinenden Beilagen: **Illustrirtes Unterhaltungsblatt** (8 S. stark), **Landwirthschaftliches Beiblatt** und **Kirchliches Wochenblatt.**
Preis pro Vierteljahr nur 1 Mark 50 Pf.
Die „Norddeutsche Presse“ veröffentlicht stets die neuesten politischen Nachrichten des In- und Auslandes in gedrängter aber erschöpfender Form, alles Wichtige durch **telegraphische Depeschen**, ferner die Verhandlungen des Deutschen Reichstages und Preußischen Landtages in ausführlicher Weise. Besondere Sorgfalt wird den Vorgängen in den Ostprovinzen gewidmet und davon alles Wissenswerthe auch durch viele Original Correspondenzen, gebracht. Der unterhaltende Theil enthält nur spannende, das Interesse der Leser wachhaltende Romane und Novellen. Vermischte Nachrichten aus allen Theilen der Welt über interessante Vorgänge, Gerichtsverhandlungen und wichtige Entscheidungen, Lotterielisten, Börsen-, und Handelsnachrichten vervollständigen den Inhalt.
Der Preis für die **„Norddeutsche Presse“** mit den 3 Beiblättern beträgt bei allen Reichspostanstalten pro Vierteljahr nur **1 Mark 50 Pf.**, für 2 Monate **1 Mark** für den letzten Quartalsmonat **50 Pf.**
Zu zahlreichen und rechtzeitigen Bestellungen ladet ein
Expedition der Norddeutschen Presse.
Neustettin.

E. F. EDIGER
Buttergroßhandlung
Berlin N. Oranienburgerstr. 5 kauft stets gute Landbutter zu höchsten Preisen gegen sofortige Casse.

K. Gloede's Nachflg.
F. Scheunemann
empfiehlt zur
Einsegnung
sein Lager in
Gesang- und Gebetbüchern
wie
Hammer, Leben und Heimat in Gott.
Hofacker, tägliches Erbauungs- und Gebetbuch.
Witschel, Morgen- und Abendopfer
Gott mit Dir.
23 Band, Communionbuch.
Stickers Abendmahl.
Spitta, Psalter und Harfe.
Wie ich zum Frieden kam.
Das walte Gott.
Alles mit Gott.
Gerock, Palmblätter sowie Starke und Schmolke Gebetbücher.

2 junge Schreiber
sucht
Brandt,
Rechtsanwalt.

Wir haben Herrn **Max Grossmann** in Bütow den Alleinverkauf unserer berühmten
Naugarder-Filzschuhe
übertragen. **Max Joseph.**
Auf obige Offerte mache meine werthe Kundschaft ganz besonders aufmerksam da dieses dasselbe Fabrikat ist, welches in hiesiger Gegend mit Vorliebe gekauft wird.
Max Grossmann
vorm. **Minna Hermann.**

Mein
Geschäftslokal
befindet sich von heute ab im Hause des Mehlhändlers Herrn **Kuske** neben der Apotheke, eine Treppe hoch.
Bütow, d. 8. Septb. 1892.
Maester,
Gerichtsvollzieher.

Zur Herbstbestellung
offerirt
Feingemahl. Kainit
— — Thomasschlacke
Superphosphate
zu Fabrikpreisen.
August Heise.

Weber's Postschule Stettin,
[illegible] 12. Sehr günst. Bedingungen.

Alle durch kaiserl. Verordnung vom 27. Januar 1890 dem freien Verkehr überlassene
Drogen- u. Apothekerwaaren
als:
Äther, Alaun, Aloe, Altheewurzel, Ameiseneier und spiritus, Anis, Asa foetida, Arnicatinktur, Backpulver, Badesalze, Baldrianthee, Baldriantropfen, Baumöl, Beifuß, Benzol Bitterklee, Bittersalz, Blaubeeren, Blaustein, Blutschwamm. Bohnenkraut, Borax, Brausepulver, Borsäure, Bromkali Bullrichsalz, Campher, Campherspiritus, Carbolsäure, Chlorkalk, Carageenmoos. Catechu, Carlsbadersalz, Citronensäure und Schalen, Cold-Cream, Collodium, Cremortartari, Dextrin, Desinfectionsmittel, Eichelcaffee, Eisenvitriol, Emser-Pastillen, Enzian, Faulbaumthee, Fenchel, Fischthran, Fliederthee, Fliegenpulver, Flüchtig-Liniment. Franzbranntwein, Franzosenholz, Fruchtäther, Galgantwurzel, Galläpfel Glaubersalz, Glycerin, Grünspan, Hagebutten, Heftpflaster, Hirschbrunst, Hirschhornsalz, Hoffmannstropfen, Holzessig, Isländ. Moos, Kamillenthee, Kienöl, Kleesalz, Knochenmehl, Kreuzkümmel, Kupfervitriol, Lanolin, Lakritzen, Leberthran, Leinsamen, Leinöl, Lilienöl, Lorbeeröl, Mandelöl, Mennige, Moschus, Mundwasser, Myrrhentinktur, Natronlauge, Nelkenöl, Orleans, Paraffin, Pfeffermünzthee, Perubalsam, Pottasche, Provenceröl. Quecksilber, Quillajarinde, Ricinusöl, Rosenwasser, Salicylsäure, Salmiak, Salzsäure, Schwefel, Schwarzwurzel, Seifenspiritus, Senf, Silberglätte, Spießglanz, Sternanis Tannin, Terpentinöl, Toncabohnen, Tormentillwurzel, Vaseline, Wasserglas, Weinstein, Weihrauch, Weinsteinsäure, Zuckersäure, Zwiebelbonbons etc. etc. empfiehlt in tadelloser Qualität zu soliden Preisen.
E. Gündel
Drogerie zum rothen Kreuz und Selterwasserfabrik
Langestr. 91.

„Buntz“ gebrannten Caffee, Homöopathischen Gesundheitscaffee
empfiehlt
E. Gündel,
Drogerie zum rothen Kreuz und Selterwasserfabrik
Langestr. 91.

Sämmtliche Artikel zur Krankenpflege empfiehlt
E. Gündel,
Drogerie zum rothen Kreuz und Selterwasserfabrik
Langestr. 91.

Medicinalweine, sowie Roth- und Weißweine, Rum, Cognac, Arrac etc. in den verschiedensten Preislagen empfiehlt
E. Gündel,
Drogerie zum rothen Kreuz und Selterwasserfabrik
Langestr. 91.

Alle Sorten Medicinische, Toilette- und Haushaltungsseifen empfiehlt
E. Gündel,
Drogerie zum rothen Kreuz und Selterwasserfabrik
Langestr. 91.

Mineralbrunnen und alle Sorten Badesalze sind stets vorräthig bei
E. Gündel,
Drogerie zum rothen Kreuz und Selterwasserfabrik
Langestr. 91.

Sämmtliche Maurer- und Malerfarben, trocken und in Oel geriebene, sowie alle Sorten Lacke und Pinsel empfiehlt
E. Gündel,
Drogerie zum rothen Kreuz und Selterwasserfabrik
Langestr. 91.